

# Archäologie

in Berlin und Brandenburg



**2012**

**In Kommission bei Theiss**

Die Mittelwand teilte den Grundriss in je zwei etwa gleich große Räume im Erd- und Obergeschoss. Im Erdgeschoss gab es einen rückwärtigen Flur. Die Lage der Küche und einer Treppe ins Obergeschoss waren nicht mehr feststellbar.

Als besonderer Glücksfall erwies sich, dass das Fachwerkgebäude genau über der beschriebenen erweiterten Kelleranlage steht und man annehmen darf, dass beide zur gleichen Zeit errichtet wurden. Der direkte Zusammenhang zwischen erforschter Kelleranlage und gleichzeitigem Fachwerkbau gehört zu den seltenen Koinzidenzen und kann helfen, auch in anderen Fällen Kelleranlagen besser zu verstehen.

Im 17. oder 18. Jahrhundert hat man das Haus in Richtung Molkenmarkt erweitert. Diese Bauphase markiert ein kleiner, westlich an den großen Kellerraum angefügter gewölbter Raum. Ein weiterer Ausbau schob das Haus noch weiter zum Molkenmarkt vor. Zu diesem Zeitpunkt hat man am Nord- und Süden der Kelleranlagen zwei Treppenschächte angebaut, sodass das Haus zeitweise über drei direkte Abgänge in den Keller verfügte, sicher ein Ausweis der intensiven gewerblichen Nutzung. Im späten 19. Jahrhundert wurde schließlich ein drittes Geschoss aufgesetzt und das Haus unter einem Pultdach zusammengefasst.

Die Bauuntersuchung am Neustädtischen Markt 30 hat nicht nur die höchst eigenwillige Biografie des Hauses offenbart, sondern zeigt auch exemplarisch, wie eine kleine, auf dem Markt stehende Bude von ihren offenbar geschäftlich erfolgreichen Besitzern sukzessive bis ins 19. Jahrhundert hinein immer weiter in den öffentlichen Raum hinein erweitert wurde.

*Joachim Müller*

Abbildungen: Autor; Bearbeitungen G. Matthes, BLDAM

## **Klein Versailles an der Havel**

Wasserkunst und Amtshaus  
in Oranienburg, Lkr. Oberhavel

Das Streben des Brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. und späteren Königs Friedrich I. nach politischer Einigung und größerem außenpolitischem Einfluss manifestierte sich neben dem Bauprogramm in Berlin auch in seiner Residenz in Oranienburg. Dort ließ er in den Jahren um 1700 bis zu seinem Tode im Februar 1713 umfangreich bauen. Friedrichs Vision von einer absolutistischen Residenz nach dem Vorbild des französischen Hofes wurde mit dem Umbau des Schlosses und des ausgedehnten Parks sowie mit der Errichtung zahlreicher Verwaltungsgebäude trotz dramatischer Finanzlage mit hohem Aufwand umgesetzt. Die Schlossplatzbebauung und besonders der Park mit den klassischen Elementen Orangerie, Grotte, Bassin und zahlreichen Fontänen bestimmten fortan das Bild der Stadt.

An der östlichen Seite der 1696 eröffneten Königsstraße entstand 1699 der Neue Marstall an der Stelle des Vorgängerbaus von 1665 (1974 abgerissen). Als Ersatz für das 1688 bei einem Stadtbrand beschädigte alte Amtshaus ließ Friedrich I. im Jahre 1704 ein neues Gebäude an der Stelle des ehemaligen Marschallshauses am Havelufer errichten. Das königliche Amt Oranienburg hatte dort seinen Sitz bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1834. Danach erwarb die Stadt das Haus und richtete hier ihre erste Gemeindegemeinschaft ein. Das Schulhaus überstand den Zweiten Weltkrieg unversehrt. Im Winter 1974/75 wurde es, zusammen mit der gesamten umgebenden Bebauung, abgerissen. Die begrünte Fläche nutzte man fortan als Park- und Veranstaltungsplatz.

Mit dem Neubau der Stadtbibliothek nimmt die Stadt Oranienburg den historischen Grundriss des königlichen Amtshauses wieder auf und schafft damit erneut einen

**Deutsches Mittelalter**  
**Neuzeit**

südlichen Abschluss des neu erstandenen Schlossplatzes. Die vorbereitende archäologische Untersuchung des Baufeldes erfasste die Reste dieses stadtgeschichtlich bedeutsamen Gebäudes (Abb. 1). Der repräsentative zweiflügelige Ziegelbau (Abb. 2) besaß zum Schlossplatz elf Fensterachsen. Die Fundamente bestanden aus Kalkstein auf massiven Findlingslagen und bezogen Teile der Vorgängerbebauung mit ein.



Abb. 1  
Fundamente des königlichen  
Amtshauses in Oranienburg  
mit einem dazwischen erhaltenen,  
älteren Straßenpflaster.  
Darunter ein mittelalterlicher  
Kastenbrunnen

Abb. 2  
Oranienburg um 1790 mit  
Wasserturm, Amtshaus, Mar-  
stall und Rathaus (v. l. n. r.)



In einigen nicht unterkellerten Bereichen traten zahlreiche ältere Befunde zutage. Unter einem Straßen- oder Hofpflaster des 17. Jahrhunderts befanden sich ein Kastenbrunnen des 13. sowie mehrere Parzellen- und Entwässerungsgräben des 14.–15. Jahrhunderts (Abb. 1).

In etwa 3 m Tiefe stießen die Ausgräber im Süden des Baufeldes auf zahlreiche Bohrhindernisse. Freigelegt wurde schließlich die massive Pfahlgründung eines weiteren

bedeutenden, aber völlig in Vergessenheit geratenen Bauwerkes aus der Zeit Friedrichs I., des königlichen Wasserturmes.

Auf die Zeit unter Louise Henriette geht in Oranienburg eine von Pumpen gespeiste Wasserkunst mit Fontänen zurück. Aufwendig nach Versailler Vorbild gestaltet, war sie die „Seele der Gesamtschöpfung“ (Boeck) und wesentliches Repräsentationselement der Oranienburger Residenz. Trotz immer knapper werdender Mittel flossen in den Jahren um 1700 immer wieder hohe Summen in die Instandhaltung der Wasserkunst. Der Grottierer Johann Damnitz, seit 1680 für die Berliner Wasserkunst verantwortlich und später auch in Oranienburg verpflichtet, schlug bereits früh den Bau eines Wasserturmes vor. Die Planungen hierfür übernahm 1707 Eosander, der eine neuartige Technologie zur Rammung der Gründungspfähle mit Wasserkraft vorschlug. 1711 war ein massiver Wasserturm mit zwei Wasserrädern fertiggestellt (Abb. 2). Der ca. 25 m hohe monumentale Turm war Bestandteil und Abschluss des Schlossensembles und prägte fortan das Stadtbild. Drei gusseiserne Wasserleitungen führten vom Turm zum Bassin im Lustgarten, zur Grotte mit Wasserkunst und zur Fontäne im Treppenhaus des Schlosses. Ein Jahr später wurde das Reservoir im Turm zur Druckerhöhung vergrößert.

Der Tod Friedrichs I. beendete nicht nur die auf Prunk und Repräsentation ausgerichtete Hofhaltung des preußischen Königs, er bedeutete gleichzeitig das Ende der Residenz in Oranienburg und eine radikale Sparpolitik. Die Wasserkunst war nur noch wenige Jahre in Betrieb, dann wurden die gusseisernen Röhren ausgegraben und veräußert. Der Turm stand leer und wurde 1822 zum Abbruch verkauft und in der Folgezeit vollständig abgetragen.

Das Fundament besaß beeindruckende Ausmaße. Es bestand aus einem gerammten Pfahlrost aus heimischen Eichen- und Kiefernstämmen. Darauf ruhte ein Rost aus



Abb. 3  
Pfähngründung des königlichen Wasserturms in Oranienburg von 1711. Rechts die Grundmauern der Gaststätte „Havel-schlösschen“ aus den 1920er Jahren

Foto: Th. Hauptmann

**Deutsches Mittelalter**  
**Neuzeit**



Abb. 4  
Grundstein des Oranienburger  
Wasserturmes mit den  
königlichen Initialien „FR“  
und der Jahreszahl

verzimmerten Kiefernholzbalken (Abb. 3). Eine wiederum aufliegende Kalksteinbruchschüttung mit Mörtelplanierschicht trug das eigentliche Bauwerk, das in Ziegelmauerwerk ausgeführt war. Die Wände des Turms waren 6,2 m stark, der quadratische Innenraum hatte eine Seitenlänge von ca. 9,8 m. Das aufgehende Mauerwerk besaß zudem eine Verblendung aus Naturstein. Innen befand sich ein Bassin aus Kiefernholzbohlen, dessen Funktion unklar ist. Das verbaute Holz wurde fast ausnahmslos in den Jahren 1709 und 1710 geschlagen. An der Nordostecke des Turmes hatte sich auf dem Balkenrost ein geringer Rest des Mauerwerkes erhalten. Er enthielt den aus Sandstein gefertigten Grundstein mit den königlichen Initialen „F(redericus) R(ex)“ und der Jahreszahl 1710 an den Außenseiten. Auf der Unterseite weisen die Buchstaben „F. A.“ möglicherweise auf den unbekannt Baumeister oder Steinmetz hin. Als Symbol des verlorenen Wahrzeichens der Stadt Oranienburg soll dieser Grundstein in der neuen Bibliothek der Stadt einen dauerhaften Platz finden.

*Thomas Hauptmann*

Abbildungen: Autor; aus *Wiborny* 1996, 42 (2)

Literatur:

*Boeck, W.*: Oranienburg. Geschichte eines preußischen Königsschlusses. Forsch. Dt. Kunstgesch. 30 (Berlin 1938).

*Rehberg, M.*: Die ehemalige Wasserkunst in Oranienburg. Heimat u. Welt 100, 1929, 793–794.

*Wiborny, W.*: Oranienburg – Bilder einer Stadt (Oranienburg 1996).

### Zwischen zwei Tellern

„Irreguläre“ Frühgeburtsbestattung  
in der Dorfkirche von Lübnitz,  
Lkr. Potsdam-Mittelmark

Die Frage, wie in historischer Zeit mit Frühgeburten und ungetauft gestorbenen Neugeborenen umgegangen worden ist, umreißt einen religions-, mentalitäts- und sozialgeschichtlichen Themenkomplex, bei dem nicht zuletzt die Archäologie immer wieder für neue Schlaglichter sorgen kann. Grundsätzlich bestand ein theologisches Problem: die ungetauften Kinder waren von kirchenrechtlicher Seite nicht Teil der christlichen Gemeinschaft und de facto „Heiden“, denen deshalb eine reguläre Bestattung auf dem Friedhof eigentlich nicht zustand. In der Praxis suchte man aber ganz offensichtlich immer wieder nach Wegen, eine Vermittlung zwischen theologischer Lehre und dem Leid der Eltern – die ja mit dem Tod des Kindes und der Sorge um dessen Seelenheil doppelt bestraft waren – zu finden.

Als Beispiel hierfür seien die mehrfach archäologisch nachgewiesenen Kinderbestattungen entlang der Trauflinie von Gotteshäusern genannt, die eine nachträgliche „Taufe“ der Toten mit dem vom Kirchendach tropfenden Wasser ermöglichten. Das Dilemma des ungetauften Sterbens konnte auch die Reformation nicht vollends beseitigen, wenngleich die Diskussion aber dadurch an Schärfe verlor, dass nun auch das gottgefällige Leben der Eltern zum Seelenheil des toten Kindes beitragen konnte. Die tatsächliche Bestattungspraxis reflektierte aber gleichzeitig das Bemühen, einen Ausgleich zwischen kirchlicher Lehrmeinung und einem Volksglauben herzustellen, nach dem ungetaufte Kinder als bösen Mächten schutzlos ausgeliefert galten.

Während der Sanierung in der Dorfkirche von Lübnitz (Stadt Bad Belzig) erbrachte eine Sondage seitlich des Durchgangs vom westlichen Querturm zum Langhaus einen